

Autor: Fatou Diome
in: Tages-Anzeiger, Zürich
Ausgabe vom: 10.12.2004

Autorin
von: Martin Ebel

«Rassisten sind einfach dumm»

Aus einem senegalesischen Dorf an die Universität und auf die Bestsellerlisten: der unglaubliche Lebensweg der Fatou Diome.

«Salie, c'est moi.» Fatou Diome lässt von Beginn des Gesprächs an keinen Zweifel daran, dass es ihre Geschichte ist, die sie im Roman «Der Bauch des Ozeans» erzählt. Eine Geschichte, die als Erfindung auch gar nicht durchgehen würde: wegen eklatanter Unglaublichkeit. Der Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Mythos ist nichts dagegen: denn dieser Tellerwäscher ist weiblich, schwarz und ein uneheliches Kind. Solche lässt man auf der Insel Niodior vor der Küste Senegals gern unauffällig verschwinden, und das war auch für Fatou vorgesehen. Der Stiefvater wollte den Bastard nicht mehr sehen, legte das Baby «in den Hof zwischen die Pfützen. Oft wehte mich ein Sandsturm zu, und meine Mutter fand mich unter einer Staubschicht.»

Die Grossmutter, die das unerwünschte Kind zu sich nimmt, rettet ihm buchstäblich das Leben. Der nächste Lebensretter, im übertragenen Sinne diesmal, ist der Dorfschullehrer, ein auf die Insel verbannter Gewerkschafter und Marxist. Er veranlasst, dass die Kleine, die sich immer wieder in seinen Unterricht schmuggelt, offiziell daran teilnehmen kann. Als er bei der Grossmutter vorspricht, um sie einschreiben zu können, stellt er fest, dass es von der Unerwünschten nicht einmal ein genaues Geburtsdatum gibt. Fatou Diome ist damit wohl die einzige französische Schriftstellerin, die nicht genau weiss, wann sie geboren ist.

Die ständige Angst zu fallen

Sie lacht ihr breites Lachen, als sie das in einem Strassburger Café erzählt, und schnippt mit den Fingern. Seit zehn Jahren lebt sie im Elsass. 1994 kam sie hierher, als Ehefrau eines Franzosen, den sie in Dakar kennen gelernt hatte. Die Ehe ging schnell

auseinander; die Schwiegereltern wollten keine Schwarze in der Familie und schon gar keine Intellektuelle. Denn das war und ist Fatou Diome. Um weiterstudieren zu können, ging sie putzen. Die Erfahrungen, die sie in besseren Strassburger Häusern

gemacht hat, haben sich ihr tief eingepägt. Wenn sie, die als erfolgreiche Autorin überall herumgereicht wird, jetzt in solche Häuser kommt, braucht sie nicht lange zu überlegen, wie sie hier als Putzfrau behandelt worden wäre: «Ich weiss es.»

Der Blick von unten auf eine Gesellschaft ist immer besonders scharf, und was sich ihm zeigt, nicht besonders angenehm. Über die Welt aus der Putzfrauenperspektive kann Fatou Diome viel erzählen. Ohne Ressentiments, aber auch ohne jede Beschönigung. Rassismus und Klassendünkel konnten sich an dieser jungen Schwarzen in fataler Kombination entzünden. Nur die Kinder in solchen Familien waren anders: «Kinder unterscheiden nicht zwischen Dienstboten und Menschen – wenn man es ihnen nicht schön eingetrichtert hat.»

Fatou Diome verhehlt ihren Stolz nicht, niemandem etwas schuldig zu sein. «Von den Steuern, die ich zahle, kann die Sozialhilfe für etliche Rassisten bestritten werden, die die Afrikaner aus Frankreich raushaben wollen», sagt sie und kichert. Diese Rassisten kriegen es nicht in den Kopf, dass ein Abkömmling einer Analphabetenfamilie (und selbst dort noch ein Underdog) besser Französisch spricht als sie – vom Schreiben ganz zu schweigen –, an der Universität lehrt, promoviert und seit kurzem eine Kultursendung im Fernsehsender FR-3-Alsace moderiert.

Fatou Diome ist einerseits ein Beleg für die Ausstrahlung, die Attraktivität und die Assimilationskraft der französischen Kultur (in der Nachfolge ihres grossen Landmanns Leopold Sédar Senghor, Dichter, langjähriger Staatspräsident von Senegal

und ein Leuchtturm der Frankofonie). Zu dieser Assimilation gehört aber auch enorme Kraft, Ausdauer und Durchsetzungswille. Die hat Fatou Diome, aber dessen ist sie sich kaum bewusst: «Stark? So sehe ich mich überhaupt nicht, ich sehe meine Zerbrechlichkeit, die ständige Angst zu fallen. Und zu fallen hätte ich mir nicht leisten können, nicht ein einziges Mal.»

Der Stiefvater – und mit ihm etliche «legitime» Mitglieder seiner Familie – lebt inzwischen von dem Geld des Bastards, den er umbringen wollte. Ermöglicht hat ihr das alles der Roman «Le Ventre de l'Atlantique», mit 200 000 verkauften Exemplaren in Frankreich ein Bestseller, der inzwischen in sieben Sprachen übersetzt ist oder wird. Auf Deutsch hat ihn der Zürcher Diogenes-Verlag herausgebracht.

Genug Stoff für Sarkasmus

Er erzählt die Geschichte Salies – ihre eigene – und von der Fussballeidenschaft der senegalesischen Jugend, die auf einem altersschwachen, immer wieder den Geist aufgebenden Fernseher die Spiele der Europa- und Weltmeisterschaften verfolgt, davon träumend, selbst einmal in einem französischen Verein spielen zu können. Frankreich ist das gelobte Land, in dem Milch und Honig fliessen – diese Legende wird von Rückkehrern gepflegt und liebevoll poliert, die sich in Paris als Handlanger durchschlügen und jetzt im Dorf, wo ihre paar Francs das Vielfache wert sind, den grossen Mann markieren können.

Der Roman ist eine Liebeserklärung an die Heimat – «Keine Afrikanerin, wie lange sie Afrika auch schon verlassen hat, kann dem Klang der Tamtams widerstehen» – und eine Abrechnung mit ihr. Nichts von Dritte-Welt-Romantik. Dafür eine repressive Dorfgemeinschaft, die alles, was dem Überkommenen nicht entspricht, gnadenlos ausstösst. Die Frauen nicht besser behandelt als Haustiere. Die es zulässt, dass so genannte Wunderheiler Kinder sexuell missbrauchen. Und die in der männlichen Jugend diese Rückständigkeit reproduziert.

Fatou Diome schont aber auch den Westen nicht. «Wirklich obszön», sagt ihre Heldin, und es ist wieder sie selbst, die spricht, «wirklich obszön ist, wie die Dritte Welt verhungert, während der Westen aus allen Nähten platzt.» Die Sex-touristen, die in Senegal einfallen, der subtile Rassismus, der auch unter Afrikanern herrscht: Für Fatou Diomes Sarkasmus gibt es Stoff genug.

«Die Dritte Welt verhungert, während die Erste aus allen Nähten platzt.»

Dieser Stoff wird in einem durchaus neuen, frischen und frechen Ton vorgetragen, mutig in den Bildern, die auch mal entgleisen können, und von einem Rhythmus, der auch in der Übersetzung noch nachklingt. Dieser Rhythmus ist das Entscheidende für sie – und er ist das Ergebnis einer eigenwilligen Arbeitsweise. Fatou Diome schreibt immer nachts (zum Interview, am

frühen Nachmittag, ist sie gerade aufgestanden) und quasi aus dem Kopf. Dort hat sie Sätze, Abschnitte, manchmal ganze Kapitel zurechtgelegt und bis zur Perfektion bearbeitet, bis der Ton, der Rhythmus stimmt. Ihren ganzen Roman kann sie auswendig – ein Ergebnis langen Trainings und der oralen Tradition ihrer Heimat; das kleine Mädchen, aber auch die Studentin hat alles Wissen mündlich aufgenommen.

Seit 2002 ist Fatou Diome auch französische Staatsbürgerin. Aber nach Senegal fliegt sie, seit sie das Geld dazu hat, mehrmals im Jahr. Das letzte Mal war sie dort, um Wohnungen für verfolgte afrikanische Schriftsteller zu eröffnen, deren Einrichtung sie beim Staatspräsidenten angeregt hat – aber das erzählt sie nur en passant. Wenn sie die Grossmutter besucht, nimmt sie inzwischen einen Kassettenrecorder mit. Am liebsten würde sie die inzwischen 92-Jährige einmal nach Strassburg holen – aber das wollen deren Kinder nicht, «alles blöde afrikanische Machos», grinst Fatou Diome.

Am liebsten allein

In Strassburg fühlt sie sich wohl, das kann nicht mal der spürbar wachsende Rassismus ändern. Rassisten findet sie «einfach dumm» – weil sie nicht begreifen, welche Bereicherung aus fremden Kulturen kommt. Die multikulturelle Gesellschaft ist ihr so selbstverständlich, dass sie den Begriff fast für überflüssig hält. Mit Afrikanern in Strassburg hat sie nur losen Kontakt. Am liebsten ist sie ohnehin allein und schreibt. «Ich habe Angst, zu sterben, bevor alles auf dem Papier ist, was ich im Kopf habe», sagt sie und kichert schnell noch einmal, um dem Gesagten die Schwere zu nehmen. Ein Band Novellen ist fertig, auch ein zweiter Roman. Wieder ein autobiografischer? Ganz und gar nicht: Er erzählt das Leben eines Menschen aus der Sicht der Objekte, die ihn umgeben. Im kommenden

Jahr wird er erscheinen, und da der Diogenes-Verlag nicht bloss Bücher verlegt, sondern immer ganze Autoren, wird dieser Roman bald auch bei uns zu lesen sein.

Wir treten hinaus in die Kälte, Fatou Diome zieht den Mantel fester um sich. Strassburg ist schön – aber etwas wärmer dürfte es schon sein.

Fatou Diome: Im Bauch des Ozeans. Roman. Aus dem Französischen von Brigitte Grosse. Diogenes, Zürich 2004. 272 S., 32.90 Fr.

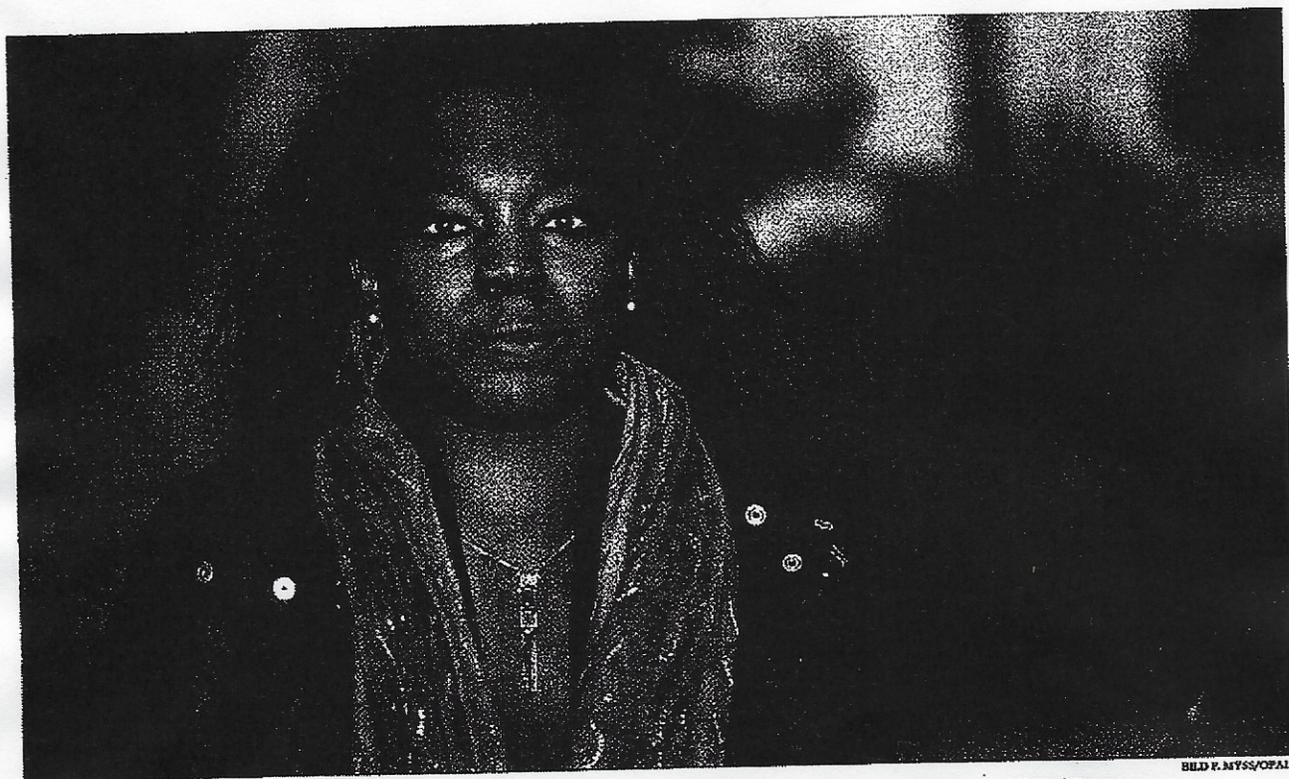


BILD P. MYSS/OPALE

Der Blick von unten auf eine Gesellschaft ist immer besonders scharf: Fatou Diome hat diesen Blick als Putzfrau ausbilden können.